



WORLD of TANKS
ROLL OUT

VERBÜNDETER FEIND

Roman
von Peter St. York

Panini BOOKS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



PETER ST. YORK: WORLD OF TANKS: VERBÜNDETER FEIND

Panini Verlags GmbH, Rotebühlstraße 87, 70178 Stuttgart.

© 2017 Wargaming.net. Alle Rechte vorbehalten.

Geschäftsführer: Hermann Paul

Head of Editorial: Jo Löffler

Head of Marketing: Holger Wiest (E-Mail: marketing@panini.de)

Lektorat: Robert Mountainbeau

Presse & PR: Steffen Volkmer

Militärhistorische Beratung: Rico Unger

Unser besonderer Dank gilt:

Agata Olewinska, Tom Putzki und Pascal Portier von Wargaming.net.

Umschlaggestaltung: tab individuell, Stuttgart

Satz und E-Book: Greiner & Reichel, Köln

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

YDWOTR001

ISBN 978-3-8332-3350-0

Auch als E-Book erhältlich

ISBN 978-3-8332-3482-8

Findet uns im Netz:

www.paninibooks.de



PaniniComicsDE

Prolog

28. Mai 1940, Nordfrankreich

Hohe Staubfahnen stiegen zum Himmel, wo die Panzer durch das offene Gelände walzten. Dröhnend bahnte sich die stählerne Streitmacht ihren Weg über Straßen, Weidezäune und durch Büsche. Es war ein Kampfverband, wie ihn die Welt noch nie gesehen hatte. Viele, die noch vor Kurzem gegeneinander gestanden hatten, rollten nun Seite an Seite einem fremden, nur schwer einschätzbaren Gegner entgegen.

Deutsche, französische oder britische Hoheitsabzeichen wechselten einander dabei ab, denn Nationen spielten in der bevorstehenden Schlacht keine Rolle mehr. Auch in dem gemeinsamen Funkkreis, in dem sie sich auf derselben Frequenz untereinander abstimmten, herrschte ein geradezu babylonisches Sprachengewirr, doch die kurzen, leicht einprägsamen Befehle waren ihnen allen in Fleisch und Blut übergegangen, ganz gleich, in welcher Sprache sie gerade erklangen.

Es war die reine Not, die sie zusammenschweißte, denn nur, wenn die Aufrechten aller Länder zusammenstanden, ließ sich ein Weltenbrand noch verhindern. Für persönliche Eitelkeiten war dabei kein Platz, darum bestimmten technische Gegebenheiten die Schlachtordnung. Das Zentrum des anrückenden Panzerkeils bildeten die schweren Char B der französischen und die Matilda-Modelle der britischen Streitkräfte, während die schnelleren Wehrmachtsverbände an den Flanken fuhren.

Unteroffizier Erich Nolte, der seine eigene Kampfgruppe mit offener Luke führte, spürte unversehens ein angespanntes Krib-

beln zwischen den Schulterblättern. War es wirklich noch keine zwei Wochen her, dass sie mit ihrem *Zerberus* in ein fremdes Land einmarschiert waren, weil sie gedacht hatten, dass sie dazu das von Gott gegebene Recht hätten oder die Schmach von Versailles abwaschen oder einfach nur Befehlen gehorchen müssten?

Seit jener Nacht war sehr viel in sehr kurzer Zeit passiert, das ihm und vielen anderen die Augen geöffnet hatte. Es gab einfach keinen Grund dafür, gegen jemanden zu kämpfen, nur weil er eine fremde Uniform trug – aber sehr wohl das Recht, jenen Kriegsgewinnlern Widerstand zu leisten, die Profit aus Leid und Tod schlugen, indem sie Menschen und Armeen wie Figuren auf dem Schachbrett umherschoben.

Staubkörner wehten Nolte ins Gesicht, während der multinationale Verband auf Arras vorrückte.

Die entscheidende Auseinandersetzung lag nicht mehr fern, dennoch blieb ihm genügend Zeit, mit seinen Gedanken abzuschweifen – und an die Nacht des deutschen Einmarsches zurückzudenken, die ihn und seine Besatzung geradewegs durch die französischen Sperrforts der verlängerten Maginot-Linie geführt hatte ...

*Links ist Feind, rechts ist Feind,
hinter uns ist nichts – aber vor uns ist Rommel!*
Geflügeltes Wort der 7. Division

1

16. Mai 1940, 23:50, Anmarsch auf Avesnes-sur-Helpe

Ferner Geschützdonner dröhnte durch die klare Vollmondnacht. Den Menschen, die über die Landstraße flohen, fuhr das Krachen ebenso ins Mark wie das Scheppern der Panzerketten. Vor allem Zivilisten sahen angsterfüllt zu dem stählernen Koloss auf, der an ihnen entlangwalzte. Es waren Männer, Frauen und Kinder, die ihr Hab und Gut auf dem Rücken oder auf Pferdefuhrwerken in Sicherheit zu bringen versuchten.

Vereinzelte reichten sich auch Pkws in den Tross ein. Vor allem Renaults und Peugeots, auf deren Dächern oft Matratzen festgezurret waren, als gälte es, den wertvollsten Besitz der Familie zu retten.

Die Farben der Fahrzeuge oder der Kleidung waren nicht voneinander zu unterscheiden. Im fahlen Mondschein wirkte alles grau in grau, selbst die Gesichter der Menschen. Die Geschwindigkeit, mit der die deutschen Panzer nach Westen vorstießen, überraschte die französische Bevölkerung. Mit leeren Gesichtern sahen sie den Feind vorüberziehen, von dem sie alle geglaubt hatten, er müsste bei einem Angriff auf breiter Front an der Maginot-Linie zerschellen. Selbst der Widerstandswille der französischen Soldaten, die im Flüchtlingsstrom mitmarschierten, war gebrochen, seit sie ihre Gewehre im Angesicht der anrollenden Panzer weggeworfen hatten.

Dass die Deutschen keineswegs auf breiter Front angriffen, sondern sehr massiert und punktgenau, war ihnen ebenso wenig klar wie die Tatsache, dass sich der Panzer IV, der gerade an ih-

nen vorüberrollte, vergeblich darum bemühte, Anschluss an die Marschspitze zu halten. Der Funkkreis seines Zuges hatte sich längst aufgelöst, doch von anderen Kampffahrzeugen ging fortlaufend die Meldung ein, dass Generalmajor Rommel seine Division aufforderte, unverzüglich zu ihm aufzuschließen.

Fähnrich Menze, der seinen Panzer über die offene Luke führte, stützte sich mit beiden Armen an den Rändern des Ausgucks ab. „À droite, à droite!“, rief er immer wieder, wenn ihm die Franzosen nicht schnell genug Platz machten. Meistens gelangweilt, aber auch schon mal gereizt, wenn es für seinen Geschmack zu lange dauerte. Insgesamt gesehen, war er mit seiner Gefechtsbilanz nicht sonderlich zufrieden. Hatte sich die I. Abt. des PzRgt. 25 bei dem Durchbruch durch den Bunkerriegel bewähren dürfen, war ihnen in der II. Abteilung nur geblieben, den freigekämpften Korridor Panzer für Panzer zu durchfahren und ins Hinterland vorzustoßen.

„Rechts ran, rechts ran“, forderte Menze erneut auf Französisch, weil ein Peugeot nicht tief genug in den Graben fuhr, um sie vorbeizulassen.

So hatte sich Menze den Beginn seiner ruhmreichen Karriere nicht vorgestellt. Ein Zusammenstoß mit der schweren Artillerie der 1. Nordafrikanischen Division, die sie, quasi im Vorbeifahren, zusammengeschossen hatten, war seine bisher größte Heldentat gewesen. Dabei war ihnen zugutegekommen, dass sich ihr völlig überraschter Gegner einfach nicht darauf einzustellen wusste, dass sie mit ihren zur Seite gedrehten Türmen in voller Fahrt feuern konnten.

Sprenggranaten waren schon etwas Feines, insbesondere wenn sich die gegnerischen Geschütze aufreichten wie Perlen an einer Schnur. In Menzes romantiserten Vorstellungen ging es allerdings wie auf einem Turnierplatz zu, im ritterlichen Zweikampf, wie ihn einst der Freiherr von Richthofen über den Feldern Flanderns geführt hatte, oder eben Fähnrich Wolf-Rüdiger

Menze und seine unerschrockene Besatzung, die in der stähler-
nen Rüstung ihres gepanzerten Kampfwagens gegen ...

Ein im Mondlicht silbern umrissener Wegweiser weckte ihn
aus seinen Träumen.

„Panzer halt!“, forderte er, das Kehlkopfmikrofon mit Dau-
men und Zeigefinger fest an den Hals gedrückt.

„Was denn nun?“, knisterte es durch die Bordsprechanlage
zurück. „Mal hüh, mal hott.“ Der da so maulte, war sein Fah-
rer, der Obergefreite Schmidt. Angesichts der freien Bahn hatte
Schmidt gerade erst ordentlich Gas gegeben, trotzdem brachte
er den Panzer sofort zum Stehen. Genau neben dem verwitterten
Holzschild, das die Entfernung nach Avesnes und zwei kleineren
Ortschaften anzeigte.

„Noch fünf Kilometer“, gab Menze seiner Mannschaft durch,
bevor er fragte: „Irgendetwas Neues über die vor uns liegende
Strecke, Busse?“

Derzeit war ihr Funker die einzige Verbindung zu den anderen
Truppenteilen, und er enttäuschte sie auch diesmal nicht. „Vor
uns sichert ein Spähpanzer eine Weggabelung nach Süden hin
ab“, meldete der Gefreite. Und dann: „Die Franzosen formie-
ren sich anscheinend zum Gegenschlag. Gepanzerte Kräfte rol-
len von Norden und Süden heran und sind schon an mehreren
Stellen über Seitenwege in unsere weit auseinandergezogene
Marschkolonne eingedrungen.“

„Da haben wir den Salat“, jammerte Arnold Ludwig, der La-
deschütze.

„Kein Defätismus, Männer!“, forderte Menze. „Je früher sich
der Feind zeigt, desto schneller ringen wir ihn auf ganzer Linie
nieder.“

„Was ist denn nun wieder Defätismus, Herr Fähnrich?“, woll-
te Schmidt wissen. „Reden Sie doch bitte verständlich.“

„Ruhe im Puff!“, schnappte Menze in der Hoffnung, sich auf
diese Weise Gehör bei seinen Männern zu verschaffen. Dabei

wusste er schon im gleichen Moment, dass er auf dieser Ebene niemals den richtigen Ton treffen würde.

Unter ihm verdrehte Busse die Augen. Das Bordsprechgerät in der Rechten sah er zu Ludwig auf, dem schon von Kindesbeinen an der Spitzname *Chinese* anhaftete. „Unser Oberprimaner!“, erklärte er dabei, gerade so laut, dass die Motorengeräusche seine Worte übertönten, bevor sie zur Luke hinaufdringen konnten.

Ludwig, der das Kehlkopfmikro ebenfalls abgelegt hatte, schüttelte den Kopf, bevor er sagte: „Das ist nicht das Problem. *Das hier* ist das Problem!“

Dabei tippte er sich an die vorgewölbte Kehle, in der typischen Geste, die einen durch das Tragen eines Ritterkreuzes steif gewordenen Hals bezeichnete.

Fähnrich Menze gierte nach seiner ersten großen Auszeichnung, darin waren sich alle Mannschaftsdienstgrade ihrer Besatzung einig. Darum hatte er auch über seinen einflussreichen Vater alle Hebel in Bewegung gesetzt, um einen der wenigen neuen Panzer IV in der Ausführung D kommandieren zu dürfen. Mit denen ließ sich weitaus mehr Staat machen als mit den Modellen I und II, die über wesentlich weniger Feuerkraft verfügten als sein Kampfwagen mit der 7,5-Zentimeter-Kurzdrehkanone.

Ludwig hätte gerne noch weiter gelästert, aber Busse setzte schon wieder die Kopfhörer seines Funkgerätes auf. Durch die Winkelspiegel des Panzers fiel genügend Mondlicht ein, sodass sie sich im Innenraum gut zurechtfinden. Schwach schimmernde Instrumentenbeleuchtungen übernahmen den Rest. Bei wolkenverhangenem Himmel hätte ihnen noch Rotlicht zur Verfügung gestanden, aber ohne ausreichendes Büchsenlicht wäre ihr nächtlicher Vorstoß – der allen bekannten Regeln der Panzer-taktik widersprach – ohnehin sinnlos gewesen.

Wer nur den schmalen Lichtbahnen folgte, die die abgedunkelten Frontscheinwerfer in die Dunkelheit schnitten, geriet

schnell in einen Hinterhalt. Dabei besaß selbst die helle Maimacht ihre Tücken. Der beginnende Frühling hatte die Vegetation auf französischer Seite bereits kräftig sprießen lassen. Das dicht belaubte Unterholz, das sich zu ihrer Linken erhob, wirkte auf Fähnrich Menze wie eine kompakte schwarze Wand. Nun, da keine Zivilisten mehr den Weg versperrten, hallte das Röhren ihres Zwölfzylinder-Maybach-Motors weit in die Nacht hinaus. Menze glaubte ständig, verdächtige Bewegungen am Rande seines Gesichtsfeldes zu entdecken, doch jedes Mal, wenn er den Blick zur Seite wandte, starrte er nur in den still vor ihm liegenden Wald.

Ein ungutes Gefühl stieg in ihm auf.

Vielleicht eine dunkle Vorahnung auf das, was er zu sehen bekam, als sie um eine vorgeschobene Baumgruppe herumfuhren: eine Weggabelung mit einem in Flammen stehenden deutschen Spähpanzer.

„Verdammt!“, entfuhr es Busse, der ebenfalls sah, worauf sie zuhielten. „Mit denen habe ich noch vor fünf Minuten gesprochen!“

Dichter ölig schwarzer Qualm entstieg den prasselnden Flammen. Unter der großen Hitze platzten die aufgemalten Balkenkreuze von den Seitenteilen ab. Vor dem brennenden Fahrzeug zeichneten sich scharf umrissen die Schatten mehrerer Männer ab, die beim Klang der deutschen Ketten erschrocken herumfuhren.

Fähnrich Menze, der weiter bei offener Luke vorrückte, um die Umgebung genau beobachten zu können, bemerkte aber noch mehr. Aus dem Augenwinkel entdeckte er die Umrisse eines französischen Spähfahrzeuges, das sich in dem Wäldchen zu ihrer Linken verbarg, das erst kurz vor der Weggabelung endete.

Die Infanteristen, die gerade ihre Karabiner in den Anschlag nahmen, waren weitaus mehr als nur ein paar französische Sol-

daten, die den Sieg über ihre Erbfeinde feierten. Sie stellten auch den Köder in einer Falle dar. War erst mal eine der Laufketten gesprengt, am besten mit einem Schuss aus dem Hinterhalt, ließ sich auch ein überlegenes Kampffahrzeug knacken, insbesondere wenn Infanterie und motorisierte Kräfte zusammenarbeiteten.

„Panzergranate!“, befahl Menze, bevor er sich in den Kommandantensitz zurückfallen ließ und den Deckel seiner Luke schloss. Erst danach rief er: „MG – Feindkräfte unter Feuer nehmen.“

Schmidt, der seine Kaltblütigkeit bereits unter Beweis gestellt hatte, indem er mit unverminderter Geschwindigkeit weitergefahren war, beharkte sofort den Gegner. Schon beim ersten Schuss spritzten die Franzosen auseinander. Den Kopf zwischen die Schultern gezogen, hetzten sie auf den Schutz von Büschen und Bäumen zu, sofern sie nicht zu denen gehörten, die sich hinter dem zerstörten deutschen Schützenpanzer in Sicherheit brachten.

Menze achtete nicht weiter auf sie. Sobald er den Verschluss ihres 7,5-Zentimeter-Geschützes zuschnappen hörte, ratterte er weitere Befehle herunter.

„Feind auf drei Uhr, fünfzehn voraus. Panzer halt. In der gleichen Spur zurück.“

Die Männer seiner Besatzung fragten nicht, wen er eigentlich ins Visier nehmen wollte, sie handelten einfach. Dabei zeigte sich, wie wertvoll es war, viele Aufgaben auf verschiedene Schultern zu verteilen, sofern die Panzerbesatzung gut miteinander harmonierte. Nolte, der direkt neben dem Kommandanten saß, schwenkte bereits den Turm, während Schmidt noch die Bremse betätigte. Sekunden später ratterten die Ketten erneut über die Landstraße. Das Surren des elektrischen Turmschwenkwerkes erstarb, als die Stummelkanone in der vorgesehenen Position stehen blieb.

Nolte, der ebenso durch das Kinonglas starrte wie sein Kommandant, kurbelte per Hand, um noch die richtige Höhe einzustellen. Inzwischen hatten sie beinahe die Stelle erreicht, an der der französische Spähwagen gestanden hatte.

„Bei Sicht selbstständig schießen“, gab Menze vor.

Gleich darauf schob sich der vierrädrige Feindpanzer ins Sichtfeld. Abgaswolken stiegen über dem Schattenriss auf. Die Brüder hatten Lunte gerochen, deshalb versuchten sie rasch ihre Position zu wechseln.

Menze wollte schon aufgeregt losschreien, als Nolte den Auslöser drückte. Der Abschusssknall dröhnte noch lange in ihren Ohren. Eine feuerrote Mündungslanze leckte dem Waldstück entgegen. Gleichzeitig schepperte es, als würde ein Stahlträger aus großer Höhe auf nackten Beton prallen.

Sonst geschah nichts.

Die leere Granathülse flog aus dem Verschluss. „Noch eine Panzerbrechende!“, verlangte der Fähnrich.

Sein Ladeschütze brauchte nur Sekunden dafür.

Inzwischen vernebelte Pulverdampf die Sicht, doch die Franzosen taten ihnen den Gefallen, ihren Angriff mit MG-Feuer zu beantworten.

„Auf das Mündungsfeuer zielen“, befahl Menze.

„Schon dabei“, gab Nolte knapp zurück.

Erneut bellte das 7,5-Zentimeter-Geschütz auf.

Diesmal durchschlug die Granate nicht nur die feindliche Panzerung, sie traf auch den Kraftstoffbehälter. Orangerot platzte es aus der stählernen Wanne hervor. Der Explosionsdruck war so stark, dass die Lukendeckel in die Höhe flogen und der gesamte Turm abhob.

Keiner von der Besatzung schaffte es nach draußen. Trotzdem wurden rund um die haushohe Stichflamme menschliche Schenken sichtbar. Es waren Franzosen, die in der gleichen Einheit wie die Besatzung des Spähpanzers dienten.

Menze schickte ihnen eine Sprenggranate entgegen.

Während sich ein feuriger Glutball durch das Unterholz fraß, drehte Schmidt den Panzer IV auf der linken Laufkette, bis sie dem Gegner frontal gegenüberstanden. Sein MG-Feuer perforierte die verbliebenen Blätter, während sie rückwärts über den Straßengraben hinwegsetzten.

Feindliche Gewehrketten prasselten gegen ihre Panzerung wie Hagel gegen eine Fensterscheibe. Zwei Handgranaten folgten, doch zu spät, um ihren Ketten etwas anhaben zu können. Über eine Wiese hielten sie in großem Bogen auf die Weggabelung zu, damit ihnen kein im Wald verborgener Franzose mehr gefährlich werden konnte. Als sie an den zerstörten deutschen Kampfwagen vorbeistießen, entdeckten sie, wie spitz das hinter ihnen liegende Waldstück an dieser Stelle zulief.

Der zerstörte Feindpanzer stand in freier Sicht von ihnen, umgeben von sechs Infanteristen, die tot am Boden lagen. Der Schutz, den sie sich von ihrem Spähfahrzeug erhofft hatten, war trügerisch gewesen. Kein großer Sieg für den Panzer IV, aber immerhin hatten sie die Weggabelung von heimtückischen Heckenschützen gesäubert.

„Und jetzt?“, fragte Ludwig, der *Chinese*. „Selbst die Sicherung dieses Abschnitts übernehmen?“

Ehe Menze eine diesbezügliche Entscheidung fällen konnte, mischte sich ihr Funker ein. „Ich habe gerade einen Rundruf von Feldwebel Meyer aufgefangen“, erklärte er. „Das neue Aufmarschgebiet für alle verfügbaren Kräfte liegt direkt vor Avesnes. Insbesondere alle Panzer III und IV haben sich unverzüglich dort einzufinden.“

Dazu gab es nicht mehr viel zu sagen. Auf Menzes Befehl hin rückten sie ab, ohne sich um die toten Kameraden in dem mittlerweile ausgeglühten Wrack zu kümmern. Zwei Kilometer später, als sie die Kuppe einer Erhebung erreicht hatten, von der sie freie Sicht auf Avesnes genossen, wussten sie, warum die To-

ten vorläufig kein Anrecht auf eine würdigere Behandlung ihrer sterblichen Überreste hatten.

Glutroter Schein wölbte sich über den Dächern der Stadt, in der ganze Straßenzüge brannten. Geschützdonner hallte durch die Nacht, MGs ratterten. Selbst auf die Entfernung war gut zu erkennen, dass sich auf dem Marktplatz mehrere Leuchtbahnen kreuzten. In Avesnes tobte eine Schlacht, Panzer gegen Panzer, die ohne Rücksicht auf Verluste geführt wurde.

2

Der Aufmarschplatz lag direkt an der Landstraße nach *Avesnes-sur-Helpe*, etwa einen Kilometer von der Stadteinfahrt entfernt. Die nach und nach eingetroffenen Panzerkampfwagen und Kradgespanne hatten sich zum *Igel* formiert, indem sie, die Geschütze nach außen gerichtet, einen großen Kreis bildeten, der jederzeit in alle Richtungen feuern konnte. In den Lücken zwischen den Panzern lagen Kradfahrer in ihren selbst gegrabenen Schützenlöchern. Sie waren die einzigen Schützen, die bei dem schnellen Vorstoß mithalten konnten. Die regulären Infanterieeinheiten, die zu Fuß marschierten, lagen noch weit hinter den motorisierten Kolonnen der 7. Division.

Dank ihrer hohen Beweglichkeit und der auf den Beiwagen montierten MGs konnten die Kradschützen einem Gegner kräftig einheizen, außerdem führte jede Kradschützenkompanie mehrere angehängte Panzerabwehrkanonen mit sich. Aber auch die Kradgespanne waren durch den schnellen Vormarsch auseinandergezogen und verstreut worden. Trotzdem hatte sich eine Pak mit in den *Igel* verirrt.

In Avesnes, wo weiterhin der Kampf tobte, mochten noch mehr von ihnen stehen. Entlang der von Bergen und unwegsamen Wäldern eingekesselten Stadtfront waren keinerlei feindliche Aktivitäten zu beobachten, doch tiefer im Ortskern standen mehrere Dächer in Flammen. Darüber hinaus fielen regelmäßig Schüsse, die immer wieder von Kanonendonner übertönt wurden. Hellgraue und tiefschwarze Rauchsäulen stiegen nebeneinander zum Himmel, bevor sie mit dem Wind zu un-

durchdringlichen Schwaden verwehten, die sich wie eine Leichendecke über dem umkämpften Häusermeer ausbreiteten.

Der von Mond und Flammen gleichermaßen beleuchtete Rauchteppich waberte und wand sich wie ein lebendes Wesen, das die Seelen der Gefallenen zu verschlingen drohte. In das Grollen, das aus den Straßen zu ihnen herüberrollte, mischte sich auch immer wieder der dunkle Klang einer großen Haubitze mit kurzem Rohr.

„Klingt nach einem Char B“, mutmaßte Nolte, der ebenfalls aus dem Turm sah, um Augen und Ohren offen zu halten. „Dieser Renault ist stärker gepanzert als ein Rhinoceros. Den knackt höchstens eine unserer Acht-Acht.“

Menze schwieg dazu, denn alles, was er zu Noltens Analyse hätte anmerken können, wäre ihm von der übrigen Besatzung umgehend als eigener Defätismus unter die Nase gerieben worden. Die bis zu 60 Millimeter starke Panzerung des Char B war tatsächlich ein Fall für die Acht-Acht, die sich auch hervorragend im Bodenkampf einsetzen ließ. Doch die Flak-Geschütze lagen genauso weit zurück wie die Infanterie, und auf die Unterstützung der Luftwaffe konnten sie bei Nacht ebenso wenig zählen.

Das Gefecht um Avesnes duldete jedoch keinen Aufschub, schließlich kämpften dort bereits Kameraden um ihr Leben. Außerdem bildete das Gelände an dieser Stelle einen Flaschenhals, der, erst einmal verstopft, den ganzen Vormarsch dauerhaft zu stoppen drohte. Vermutlich waren es diese besonderen Gegebenheiten, die die Franzosen dazu bewogen hatten, von ihrem noch durch den Stellungskrieg des 1. Weltkriegs geprägten Denken abzuweichen. Denn im Gegensatz zur deutschen Seite, die ihre Panzerwaffe in starker Massierung einsetzte, verteilten die französischen Generäle ihre Kampfswagen gleichmäßig entlang der Landesgrenze, zur bloßen Unterstützung ihrer Infanteriedivisionen.

So kam es, dass ihnen ihre technische wie zahlenmäßige Überlegenheit bei den Panzern nicht viel einbrachte. Der Somua S-35 oder der Renault Char B waren den deutschen Kampfwagen überlegen. Den leichten Modellen I und II sowieso, aber auch die Panzer III und IV konnten ihnen bestenfalls auf kurze Distanz gefährlich werden. Solange sie nur vereinzelt auftraten, ließen sich die gepanzerten Franzosen zwar im Verbund bekämpfen, aber besser noch, indem man sie mit den schnelleren deutschen Kampfwagen umging und per Funk den am Himmel kreisenden Stukas meldete.

Hier in Avesnes hatten die Franzosen erstmals eine gepanzerte Streitmacht zusammengezogen, die ebenso geballt auftrat wie die deutsche. Fähnrich Menze spürte, wie ihm vor Aufregung der Mund austrocknete. Hier stand möglicherweise die erste größere Panzerschlacht des Westfeldzuges bevor, und er würde an ihr teilnehmen. Als Kommandant eines Panzers IV, der modernsten und stärksten Version der ganzen Wehrmacht. Möglicherweise sogar an der Seite des Generalmajors, der diesen Vormarsch anführte.

Neugierig reckte er den Hals, um nach dem achtradrigen Funkspähwagen Ausschau zu halten, der Rommel als Befehlspanzer diente. Doch die ungewöhnlichsten Modelle, die er im *Igel* entdeckte, waren zwei 38(t), tschechische Beutepanzer, die inzwischen im Dienst der Wehrmacht standen. Auch das charakteristische Äußere des Generalmajors, der sich von all seinen Untergebenen unterschied, weil er eine Schirmmütze mit großer Schutzbrille trug, war nirgendwo zu entdecken. Ob das wohl bedeutete, dass Rommel in Avesnes um sein Leben kämpfte? Und er, Fähnrich Wolf-Rüdiger Menze, dazu auserkoren war, den Kommandanten der 7. Division unter Missachtung seines eigenen Lebens aus größter Gefahr herauszuhauen?

Menze wurde es bei diesem Gedanken siedend heiß, doch er regte sich auch rasch wieder ab, nachdem ihn ein Kradschütze

zu einer laufenden Besprechung unter der Führung von Feldwebel Meyer geführt hatte.

„Der Generalmajor mit seiner Panzerspitze ist jenseits der Stadt abgeschnitten“, fasste Meyer für Menze und einige weitere Nachzügler die Lage zusammen. „Laut seinem letzten Funkpruch hat er sich ebenfalls eingegelt, denn es fehlt ihm an Munition, Benzin und Unterstützung, um gegen den immer stärker andrängenden Feind Widerstand zu leisten. Rommels Befehl lautet daher, den Anschluss an die Panzerspitze zu halten. Dem wollen wir umgehend nachkommen, allerdings haben die Kameraden von der anderen Feldpostnummer etwas dagegen.“

Schweigen breitete sich unter dem Tarnnetz aus, das zwischen zwei Panzer gespannt war, um als provisorischer Besprechungsraum zu dienen. Ein Schweigen, das von fernem Geschützdonner gestört wurde. Im Licht der Taschenlampen, die sie für ihr Kartenmaterial bereithielten, wirkten die Gesichter aller Anwesenden maskenhaft starr.

„Mit wem haben wir es zu tun?“, wollte Unterfeldwebel Rebmann wissen, ein hagerer Schweizer mit pockennarbigem Gesicht, der einen der 38(t) kommandierte.

Ein Schweizer, der einen Panzer tschechischer Bauart im Dienste der deutschen Wehrmacht führte, das passte. Ebenso wie seine Frage.

„Soweit wir es überblicken können, haben wir es mit den Resten der 1. Französischen Panzerdivision zu tun“, erklärte Meyer. „Zwischen zehn und zwanzig gepanzerte Wagen unterschiedlichster Bauart, die von versprengten Franzosen und Pak unterstützt werden. Der Feind hat sich an allen strategisch wichtigen Stellen verschanzt, um die Stadt abzuriegeln. Avesnes wurde bereits evakuiert, und wie es scheint, ist das französische Militär bereit, die geräumten Gebäude zu opfern. In ihrem Schutz hätten es sogar unsere Stukas schwer, die französischen Tanks gezielt auszuschalten. Aber uns bleibt ohnehin keine Zeit

bis zum Morgengrauen. Jede Stunde, die verstreicht, nutzt der Feind, um frische Kräfte heranzuführen. Außerdem steigt dadurch die Gefahr, dass unser Divisionskommandeur fällt oder gefangen genommen wird. Uns bleibt daher gar keine andere Wahl, als mit den bisher aufgerückten Kräften loszuschlagen.“

„Wie viel Char B erwarten uns denn?“, bohrte Rebmann nach. „Gegen die können die meisten von uns mit ihren Panzeranklopfgeräten nichts ausrichten.“

Geschosse aus 2-cm-Kanonen schüttelte der Renault tatsächlich ab, wie ein lästiges Klopfen. Die Frage war also berechtigt. Feldwebel Meyer, der Ranghöchste der Runde, zeigte sich deshalb auch nicht pikiert.

„Unsere Kräfte vor Ort haben bisher zwei Exemplare ausgemacht“, antwortete er. Aber möglicherweise täuscht irgendwo noch einer den großen Schweiger vor, um seine Position geheim zu halten und erst bei der nächsten Angriffswelle preiszugeben. Uns erwartet also kein Zuckerschlecken, Männer. Aber wir haben auch einige Vorteile auf unserer Seite, und der Generalmajor wirft ebenfalls Kräfte in den Kampf. Wir nehmen die Franzosen also von Osten und Westen in die Zange. Und jetzt die Geländekarten raus, damit ich Sie alle genau einweisen kann.“